

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 3 (1881)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Dritter Jahrgang.

**Abonnement:**

Bei Franko-Zustellung per Post:
 Jährlich Fr. 5. 70
 Halbjährlich " 3. —
 Vierteljährlich " 1. 50
 Ausland: mit Zuschlag des Porto.

Korrespondenzen

und Beiträge in den Text sind
 gefälligst an die Redaktion der
 „Schweizer Frauen-Zig.“ in St. Gallen
 zu adressiren.

Redaktion

von Frau Elise Honegger 3. Fellenberg.

St. Gallen.

Insertion:

15 Centimes per einspaltige Petitzeile.
 Bei Wiederholungen Rabatt.

Erscheinen:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
 erscheint jeden Samstag.

Publikationen

beliebe man franko einzusenden an
 die Expedition der „Schweizer Frauen-
 Zeitung“ in St. Gallen.

Verlag und Expedition

von Altwegg & Weber 3. Treuburg.

Samstag, den 15. Januar.

Motto: Immer strebe zum Ganzen; — und kannst Du selber kein Ganzes werden,
 Als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes Dich an.

Die Erziehung zur Pflichttreue.

(Schluß)

Wie bemühend ist es, junge Töchter zu sehen, die von ihren Pflichten weder eine Ahnung haben, noch das Bestreben, dieselben zu erfüllen; die entweder ihre Zeit mit unnützem Kram verändeln und vergeuden, oder: wenn sie einen Beruf ergreifen haben, in peinlicher Ausschließlichkeit nur diesem leben wollen und weitere Pflichten nicht anerkennen.

Wie manche Tochter, die sich einem Erwerbe widmet, nimmt zu Hause keine andere Stelle ein, als diejenige einer Kostgängerin, einer Pensionärin. Sie setzt sich wie diese zu Tische und beansprucht Bedienung, ohne die müde, geplagte Mutter zu berücksichtigen, ohne sich nur im Geringsten des Hauswesens oder der jüngeren Geschwister anzunehmen; von Ausbessern oder selbst in Stand stellen der eigenen Kleider ist keine Rede, auch wenn genügend Zeit hiezu vorhanden wäre.

Eine Mutter, welche ihrer Aufgabe als Erzieherin gerecht werden will, darf ein Sichauschließen aus der eigentlichen und natürlichen Sphäre des Weibes in keinem Falle gestatten; denn sie ist für das Wesen ihrer Töchter verantwortlich und ein junges Mädchen ohne Liebe oder jedwede Kenntniß und Befähigung für die hauswirtschaftlichen Arbeiten, sie mag beinebens so klug und gebildet sein als sie will, ist in den Augen Anderer stets ein Fragezeichen hinter dem Werthe der Mutter in ihrer Eigenschaft als Erzieherin.

An eine gewisse Hausordnung sollen alle Hausgenossen strikte sich halten und da ist es hauptsächlich Pflicht und Aufgabe der Töchter, hierin allen Uebrigen voranzugehen. Pünktlich und genau sollen sie diejenige Zeit zum Aufstehen innehalten, welche es ihnen ermöglicht, vor dem Frühstück ihr Zimmer proper in Ordnung zu bringen und äußerlich selbst auch so zu erscheinen, wie man es von einem jugendlichen Wesen erwarten darf, glatt und tadellos vom Kopf bis zum Fuß. Ohne besondere Veranlassung, also nur in möglichst seltenen Fällen, soll eine junge Tochter beim gemeinsamen Frühstücke niemals fehlen und sie sollte den Dienstboten als gutes Beispiel dienen, die, wo nicht strenge darauf gesehen wird, so oft ungekämmt und ungewaschen zum Frühstücke erscheinen.

Ein junges Mädchen sollte sein Zimmer halten wie ein Schmuckkästchen und es sollte nicht dulden,

daß fremde Hände sich dessen Instandstellung und Reinhaltung anmaßen. Was denkt wohl ein Dienstmädchen von der Tochter des Hauses, wenn diese des Morgens ihr Zimmer in einem Zustande verläßt, der in Bezug auf Ordnung jeder Beschreibung spottet, wenn diese unbekümmert des Mittags sich wieder in daselbe ungeordnete Zimmer begibt, und es wieder sorglos verläßt, wie am Morgen. Was denkt wohl solch' ein Dienstmädchen, von dem die Tochter in beföhrendem Tone Ordnung und Reinlichkeit und alle möglichen Tugenden verlangt, wenn es erst Abends dazu kommt, das Bett des gnädigen Fräuleins zurecht zu machen, welches inzwischen unthätig auf dem Sopha sich breit macht, oder in eleganter Toilette sich sehen und bewundern läßt?

In erster Linie soll eine Tochter sich bei den Dienstboten Achtung verschaffen, dann erst hat sie ein Anrecht, sich auswärts darnach umzusehen.

Pflichttreue lehre Deine Töchter in dieser Beziehung, gute Mutter, oder Dein Gatte, der Vater Deiner Kinder ist berechtigt, Dich an Deine Pflicht zu mahnen. Wohl mag es Dich oft hart ankommen, konsequent und streng zu sein, wo Dein zärtliches Mutterherz von Liebe überfließt; aber Du selbst mußt Deine Pflicht getreulich und genau erfüllen, wenn Du willst, daß Deine Kinder pflichtgetreu werden sollen.

Was Du als gut und recht anerkennst, das verlange von Deinen Kindern und führe es auch beharrlich durch, schon bei den Kleinen. Was einmal sein soll, das lasse Dir weder abschweikeln, noch abtrogen. Je leidenschaftlicher ein Kind etwas erobern oder erpreisen will, um so ruhiger und bestimmter beharre auf Deinem Willen.

Ein Kind weiß ja nicht, was ihm frommt und kann wollen oder nicht wollen, was direkt zu seinem Verderben dient. Wir werden doch nicht einem Kinde Feuer oder Gift in die Hand geben wollen, nach dem es in seinem Unverstande verlangt.

Ebenso wenig, denken wir, wird es Mütter geben, die ihre Kinder ungewaschen lassen, bloß weil dieses daselbe unangenehm ist. Wohl liegt oft die Versuchung nahe, das noch kleine Kind eine Arbeit oberflächlich und ungenügend machen zu lassen, wenn es sich gar so lieb und drollig anstellt. Das darf aber in keinem Falle sein, denn die kleinen Dinger erspähen die kleinste unserer Schwächen und wissen diese, so klein sie sind, recht klug auszunutzen.

Vergeßet auch nicht, liebe Mütter, Eure Kinder allabendlich den vergangenen Tag prüfen zu lassen.

Beim eigenen Nachdenken werden sie mit einiger Nachhilfe Eurerseits recht bald lernen, sich über ihre Pflichten und deren Erfüllung Rechenschaft zu geben und, wenn sie mit sich selbst nicht zufrieden sein konnten, so werden sie sich gewiß bemühen, am nächsten Tage ein anderes, besseres Resultat zu Stande zu bringen.

Wie schwer leiden oft unsere jungen Söhne, wenn sie, der Schule entlassen, in die harte Schule des Lebens gehen und sich fremdem Willen und fremden Verhältnissen fügen müssen! Man überhäuft sie plötzlich mit Pflichten; sie, die bis dahin sich bloß Rechte herausgenommen hatten.

Zur Pflichttreue erzogen, wird der Ehestand auch beidseitig nicht so oft als „Behestand“ betrachtet werden, denn jede Stellung im menschlichen Leben überbindet uns Pflichten und diejenigen, welche eine Ehe uns auferlegt, sind in den Augen jedes Edel denkenden erhaben und heilig genug, um ernstlich erkannt und treulich erfüllt zu werden.

Der Pflichtgetreue wird niemals jammern und niemals verzweifeln, wenn das Schicksal ihm Dornen bietet, während Andere die Rosen pflücken; er ist sich seiner Pflicht bewußt, das Ungemach müthig zu tragen — und er thut's auch. Wenn irgend wo, so bewährt sich hier das Sprichwort: Kleine Ursachen, große Wirkungen.

Darum lassen wir es uns doch nicht verdrießen, durch eigene Pflichttreue auch unsere Kinder pflichtgetreu zu machen.

Gar süß ist die Pflicht, wenn man treulich sie übt,
 Und schön ist das Leben, wenn die Pflicht man liebt.

Glossen über „das Volk und die Mediziner“.

(Von Dr. med. G. Euster.)

In Nummer 51 des letzten Jahrganges der „Schweizer Frauen-Zeitung“ steht eine kleine Abhandlung, betitelt: „das Volk und die Mediziner“, welche einige Citate aus einer Broschüre des Rechtsanwaltes Dr. Scheuermann in Basel enthält und mit der Medizin und deren Jüngern nicht gerade in der galantesten Weise umgeht. Ohne uns an dieser Stelle in irgend einen literarischen Zweikampf einzulassen, erlauben wir uns nur, einige auch in die „Schweizer Frauen-Zeitung“ übergegangene Behauptungen einer kurzen Kritik zu unterwerfen.*)

*) Diese Angelegenheit ist wichtig genug, um auch dem Mediziner eine sachliche Kritik zu gestatten. D. Red.

Die Quintessenz des abfälligen Urtheiles über die Mediziner liegt in dem Sage: Die Aerzte treiben Tendenzwissenschaft, d. h. sie sind nur eifrig in der Behandlung schon ausgeprogener Krankheiten, die ihren Brodthron füllt, und bekümmern sich nicht um die Pflege und Erhaltung der Volksgesundheit, um die Verhütung aller der mannigfachen Leiden, welche bald vereinzelt, bald massenhaft das köstlichste Gut des Menschen, die Nützlichkeit des Leibes und der Seele, zu zerstören drohen. Es heißt da, die Aerzte, durch Egoismus geblendet, seien auch gar nicht diejenigen Leute, die in Bezug auf öffentliche Gesundheitspflege auf Autorität Anspruch zu machen hätten, und wegen ihrer mangelhaften Befähigung für jenes Fach und wegen der Kollision mit ihren materiellen Interessen „werden Laien mit gesundem Verstand, klarem Blick und gutem Willen zur Verhütung von Krankheiten unendlich mehr leisten“. Es sind dies schwere, aber, dürfen wir Aerzte mit gutem Gewissen sagen, auch unwahre Vorwürfe, und die Geschichte der Medizin in den letzten Jahrzehnten, die mannigfachen erfreulichen Resultate und Erfolge der öffentlichen Gesundheitspflege, in der stets die Aerzte als Fachmänner eine erste Stimme behaupten werden, strafen obige Phrasen Lügen.

Die Anschauungen auch in der praktischen Medizin haben sich geändert; jene Zeiten sind glücklicherweise vorüber, wo der Arzt sein ganzes Wissen und Können nur in einem ellenlangen Recepte konzentrierte; der infallible Glaube an die alleinseligmachende Medizinische, an all' den Kräuter- und Salbenkraut der Apotheke, ist gewichen; man sieht und behandelt nicht mehr bloß die Krankheit, sondern vor Allem den kranken Menschen, sucht und findet auch oft genug in seiner ganzen Individualität, Beschäftigung, Wohnung, Nahrung, in seinen naturwidrigen Gewohnheiten und Gebräuchen die Ursachen einer ganzen Legion von Krankheiten. Ueberall wird auch heutzutage von einsichtigen Ärzten auf die Prophylaxis, d. h. auf die Verhütung der Krankheiten ein mindestens ebenso hohes, ja in manchen Beziehungen sogar, z. B. in der Seuchepolizei, viel größeres Gewicht gelegt, als auf die Behandlung derselben. Diese berücksichtigt auch in unserer Zeit in erster Linie die naturgemäße Lebensweise und heilt nicht selten auch durch sie allein. Damit hat die Heilkunde gegenüber früheren Zeiten unverkennbar große Fortschritte gemacht, doch ist sie begreiflicherweise auch jetzt ebenso wenig eine abgeschlossene Doktrin, wie die Rechtswissenschaft!

Die moderne Medizin richtet ihre Hauptaufmerksamkeit besonders auf die Volkskrankheiten und handelt ihnen gegenüber in ganz gleicher Weise, wie eine vorsichtige Polizei; diese sucht z. B. auch durch eine strenge Feuerchau dem Ausbrechen von Brandunglühen vorzubeugen, die, durch Nachlässigkeit entstanden, wie verheerende Seuchen ein Volk dezimieren, auch ganze blühende Ortschaften in Asche legen können. Die praktischen Erfolge, welche in den letzten Jahrzehnten durch sorgfältige Anwendung naturwissenschaftlicher und medizinischer Kenntnisse auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege, besonders in den großen Städten errungen worden sind, verdankt die Welt aber in erster Linie nicht den Laien, sondern dem ärztlichen Stande, und es hieße die natürliche Ordnung auf den Kopf stellen, wollte man auch jetzt den erstern ein maßgebendes Urtheil zutrauen als den Mediziniern, die gewiß ebenso gute Volksfreunde sind als die Herren Juristen. Denn wo die Begriffe fehlen, richtet man auch mit einem „guten Willen“ und dem viel zitierten praktischen Blick sehr wenig aus.

Alle Lebensverhältnisse der Menschen hat die „verhütende“ Medizin, welche durch staatliche Organe und das rege Interesse und thätige Mitarbeiten der Laien wesentlich unterstützt wird, in das Bereich ihrer Untersuchungen gezogen; Fabriken und Schulen gesünder gemacht, den Arbeiter, die Frau und das Kind unter den Schutz des Gesetzes gestellt, Licht und Luft zur Anerkennung gebracht, den Lebensmittelfälschern hieß sie energisch zu Leibe, gegen die schlechten und überfüllten Wohnungen begann sie Krieg zu führen, über die traurigen Folgen der

Alkoholpest öffnet sie warnend die Augen des verblendeten Volkes, auf die übergroße Kindersterblichkeit richtete sie ihre Samariterblinde. Und den Bestrebungen einer energischen Sanitätspolizei und öffentlichen Gesundheitspflege folgte auch mancherorts ein Sinken der Sterblichkeit des Volkes auf dem Fuße nach.

Und auch hier waren die Pioniere dieser Fortschritte die Aerzte und nicht die Laien. Daß dies auch naturgemäß nicht anders sein kann, leuchtet wohl jedem Unbefangenen ohne Schwierigkeiten ein, denn nicht jeder beliebige Volksmann ist mit den Lehren von den Lebensverrichtungen des Menschen und den Bedingungen von Gesundheit und Krankheit so eingehend vertraut, um in Fragen der Sanitätspolizei und öffentlichen Gesundheitspflege so viel Gewicht zu besitzen als der Arzt.

So werden also gewiß überall, wo fortschrittliches Streben vorhanden, die Mediziner der heutigen Zeit und auch der Zukunft dem Volke als die ursprünglichsten Quelle dienen in allen Lehren über Krankheit und Gesundheit und sie bemüht sein, dieselben immer mehr auch in diejenigen Schichten der Bevölkerung hineinzutragen, denen sie besonders Noth thut. Ja jeder strebende Arzt betrachtet sein Wirken zur Verhütung der Krankheiten geradezu als die schönste und jagen wir es frei heraus, manchmal auch viel lohnendere Aufgabe, als das oft sehr problematische „Heilen“ bereits ausgebrochener. Wie viel hierin erreicht werden kann, zeigte z. B. der Arzt Buchanan in England über den Zusammenhang der Bodenschmutzigkeit mit der Lungenschwindsucht, und es ist ein großer Triumph der Wissenschaft, daß jene Geißel der Menschheit in vielen englischen Städten seit der Trockenlegung des Bodens fast um 50 % seltener geworden ist.

So jagen wir denn unversehens: mag auch das Volk den Mediziner oftmals geringschätzen, und, von Wahn und Aberglauben befangen, die Haut zu unwissenschaftlichen Forderungen zu Markte tragen, so wird der philanthropische Arzt doch nie ermüden, offenen Auges und Sinnes gegen die Schäden, die am gesunden Marke des Volkes zehren, fern von schnödem Egoismus, zu Felde zu ziehen und die Lehren der naturgemäßen Lebensweise immer weiter zu verbreiten, eingedenk des Satzes: die sanitarische Erziehung eines Volkes ist ungleich wichtiger noch als die sanitarische Geseßgebung.

Zur Blumenpflege in Gefäßen.

Die jetzige starre Winterszeit dürfte am ehesten geeignet sein, daß wir uns noch etwas einlässlicher auf die Zimmergärtnerie einlassen. Wenn auch in diesen Blättern nicht Alles genugsam erläutert werden kann, was die holdselige Mutter Natur in der so wunderreichen Pflanzenwelt birgt, so ist der Stoff immerhin für jeden Verehrer derselben gewiß immer ein willkommenen.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Wägelchen zum Fenster heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbweizeln und Rosenstöcken.

Die Gefäße, in welchen Blumen gezogen werden, sind Töpfe, Kübel, Kästen, Vasen, Ampeln, in außergewöhnlichen Fällen Aquarien und Terrarien. Die Töpfe zum gewöhnlichen Gebrauch müssen gut gebrannt, dürfen aber nicht glaziert sein und müssen ein weites im Boden vertieftes Abzugsloch haben. Glazirte, bemalte oder sonst reich verzierte Töpfe können nur Nebertöpfe sein, in welche Blumen in gewöhnlichen Thontöpfen nur für einige Zeit gestellt werden. Einzelne Pflanzen lieben mehr höhere Töpfe z. B. Zwiebeln, besonders Lilien; andere flache, worauf der Blumenfreund etwas Rücksicht nehmen sollte. Das rechte Maß für allgemein brauchbare Töpfe ist, daß die obere Weite und Höhe ziemlich gleich sind.

Die so notwendige Erde verschafft sich der Pflanzenfreund ohne Garten käuflich von Gärtnern, wobei er genau angeben möge, zu welcher Art von Blumen dieselbe verwendet werden soll, was fast immer vergessen wird. Auf dem Lande und in

der Nähe vom Walde findet man zur Sommerzeit auch wohl gelegentlich auf Spaziergängen passende Erde, die in der Botanischbüchse oder in leer gewordenen Gefäßchen von der Familie heimgetragen wird.

Wer einen Garten hat, verschaffe sich zunächst eine Erde für Alles, mit Ausnahme gewisser Pflanzen, ferner etwas Haide- oder gute Moorerde, Laubholz- oder Nadelerde, wenn es sein kann Düngererde und einen staubfreien, nicht zu feinen Sand. Kann man noch gute Kasererde haben, so ist diese oft mit Nutzen zu verwenden und kann, wenn sie nicht lehmig ist, die Grundlage der Normalerde für viele Pflanzen bilden; Schlamm-erde thut oft dieselben Dienste. Durch Vermischung werden alle wünschenswerthen Erdbarten hergestellt. Außerdem verwendet man noch Coaksabfälle, Torfbrocken, Moos, Laub, Sägespäne, Kork als Unterlage und mischt sogar für einige Pflanzen zerfeinertes Laub und Moos unter die Erde. — Man dünge die Blumen nur nach Bedürfnis, nie zur Zeit ihrer Ruhe, überhaupt nur dann, wenn augenscheinlich nicht genug Nahrung vorhanden ist.

Zur Erhaltung der Keintlichkeit und Gesundheit ist namentlich bei Zimmerpflanzen ein öfteres Reinigen nöthig. Dasselbe bewirkt entweder bloß die Entfernung von Staub und Schmutz oder von Insekten von Blättern und Zweigen. Wenn Staub und Schmutz nicht durch Regen oder Abspülen weggeht, so müssen Pflanzen mit glatten, großen Blättern vermittels einem Schwamme rein abgewaschen werden.

Von den auf Pflanzen lebenden Insekten sind besonders folgende Arten schädlich und zu bekämpfen: Die Blattläuse, die Schildläuse, die schwarze Fliege oder der Blasenfuß und die rothe Spinne oder Milbe. Die Blattläuse (Blattflöhe) von grüner, brauner oder schwärzlicher Farbe, welche sich gerne auf treibenden Rosen einstellen, aber auch Nelken, Heliotrop, Geranien und andere weichblättrige Pflanzen befallen, wird durch öfteres Abspülen mit einem weichen Borstpinsel, wohl auch durch Räucherbeseitigt; das Reinigen muß aber wiederholt werden. Bei kleinblättrigen Pflanzen, z. B. bei der Brautmyrthe, ist das nicht möglich und man ist genöthigt, mit Schildläusen befallene Pflanzen so stark zurück zu schneiden, daß keine Blätter bleiben und dann die Stämme und Zweige mit schwarzer Seife rein abzubürsten. — Fast noch mehr verunstaltet die rothe Spinne manche Pflanzen, ist jedoch an Zimmergewächsen nicht so häufig und vermehrt sich nur in beständig trockener Luft und wenn die Pflanzen nicht gewaschen und besprüht werden. Das kleine, sehr bewegliche Thierchen erkennt man an rostbraunen Pünktchen auf den Blättern. Wer noch reine Pflanzen hat, schaue bei jeder neugekauften nach und sehe sich die Blätter genau an, bevor man dieselben mit gefunden zusammenstellt. — Da hier nun von schädlichen Thierchen die Rede ist, so muß auch des Regenwurmes erwähnt werden. Wo auch nur ein Wurm im Topfe ist, verdorbt er nach und nach die ganze Erdmasse und macht endlich die Pflanze krank. Man erkennt sein Dasein an kugelförmigen dunkeln Erdfäulnissen, dem Auswurf des Thieres, auf der Erdoberfläche und dem fehlenden Abzug des Gießwassers, indem der Wurm das Abzugsloch verstopft. Zunächst sucht man den Wurm zu fangen, indem man den Ballen rasch aushebt und das gewöhnlich am Rande liegende Thier ergreift. Gelingt das nicht, so stellt man den Topf in ein Gefäß mit etwa 40 Grad warmem Wasser, wodurch der Wurm an die Oberfläche kommt.

Die verschiedenen Krankheiten, welche Pflanzen in Töpfen befallen, haben meistens nur eine Ursache: mangelhaftes Begießen, besonders aber zu vieles Begießen. Werden noch nicht stark gewurzelte Pflanzen mehrmals hintereinander begossen, ohne trocken zu sein, oder steht fortwährend Wasser im Unterfaß, ohne aufgelesen zu werden, so beginnen die Wurzeln zu faulen. Das Wachsthum hört auf und die Blätter welken, obgleich die Erde naß ist. Die einzige Rettung ist, die Pflanze herauszunehmen, die faulen Wurzeln zu entfernen und in einen andern kleineren Topf mit guten Abzugsstoffen zu versetzen. Kann man das Umpflanzen im Winter nicht wagen, so nehme man den ganzen

Ballen aus dem Topfe, lasse ihn etwas austrocknen und stelle ihn dann wieder in denselben, giesse nur nothdürftig, bis die Zeit des Umpflanzens gekommen ist.

Alle Pflanzen in Gefäßen müssen von Zeit zu Zeit umgepflanzt werden. Dieses soll aber im Allgemeinen nur beim Beginn des Wachstums und um dieses zu unterstützen, geschehen. Bei der Anzucht junger Pflanzen beginnt man schon im Februar, für gewöhnlich ist aber Ende März und Anfang April die Zeit des Hauptverpflanzens. Mit dem Umpflanzen der Blattpflanzen im Wohnzimmer, als den Palmen, Gummibäumen u., wartet man bis zum Sommer. Nach Anfang September sollte keine Pflanze mehr umgepflanzt werden, denn in den meisten Fällen werden sie krank und sterben gewöhnlich noch denselben Winter ab, um so eher, je größer das neue Gefäß genommen wurde. Es ist bei dem Ein- und Umpflanzen so viel zu beobachten, daß wir unsere Leserinnen nicht ins Einzelne einführen können, sondern auf gute Handbücher in der Zimmer- und Hausgärtnerei verweisen müssen.

Die Geflügelzucht.

Die Taube ist einer der ältesten gezähmten Begleiter des Menschen gewesen und es braucht bloß an den Altvater Noah erinnert zu werden, um dies darzutun. Die alten Völker der Aegypter und Juden zählten sie zu den reinen Thieren, die Griechen opferten der Venus und dem Amor ein Taubenpaar; die Römer züchteten sie in eigenen Thürmen oder Häusern (Columbarien) im größten Maßstabe, wie dies heutzutage noch in der Normandie und in Belgien stattfindet, wo Fluchten von mehreren Tausend Tauben nichts Seltenes sind.

Den vorzüglichsten Nutzen gewähren die Tauben mit ihrem Fleische, welches von jungen Thieren sehr saftig, schmackhafte Braten liefert, während das der ältern etwas zähe ist und sich daher nur klein gehackt zu Pastetenfüllungen oder zu Kraftbrühen eignet. Eine gute, fleischige, junge Taube liefert, wie die Kenner versichern, einen der feinsten Braten von allem Geflügel; freilich sind die armseiligen Hautgerippe der Wirthschaftstafeln und Märkte nichts weniger als einladend. Aber aus nichts wird nichts, und wenn die alten Tauben halb verhungert sind, können die jungen nicht fett sein.

Außerdem sind die Tauben von jeher als Postboten benutzt worden, vorzüglich die eigenthümliche Art der türkischen Brieftaube. Merkwürdig ist ihr Ortsinstinkt, mit dem sie sich hoch in den Lüften so zu orientiren wissen, daß sie viele Stunden weit die Heimat ganz gut wieder zu finden wissen. Vorzugsweise brauchbar sind sie zu solchem Amt, wenn sie Junge haben, zu welchen sie die elterliche Liebe zurück treibt. Die Eisenbahnen können mit ihrer Schnelligkeit nicht konkurriren, aber der Telegraph macht sie hinwiederum mit seiner Gedankenmeile ganz zu Schanden; jeidern sein elektrisches Netz sich über die Erde spannt, ist die Taubenpost zur bloßen Liebhaberei geworden.

Die Eier der Tauben werden nicht benutzt, ihre Federn nur selten. Dagegen ist ihr Dünger ein von Gärtnern und Landwirthen gesuchter Artikel; derselbe wird auch zu verschiedenen industriellen Zwecken, z. B. in der Zärberei u., gebraucht.

Das Vergnügen, welches die Tauben gewähren, ist nicht geringer anzuschlagen, wie ihr Nutzen, und viele Tausende erfreuen sich an ihnen als Lieblings-thieren. Ihre außerordentliche Flugfertigkeit, durch welche sie sich von den meisten andern Vögeln unterscheiden und sich mit den besten Seglern der Lüfte messen, bildet die Basis des Wohlgefallens, das man ihnen zollt, und in der That ist nichts schöner, als das gemeinsame Erheben eines Fluges in die Luft, ihre Schwankungen in den mannigfaltigsten Vogenlinien, ihr Aufsteigen und Niederfallen, ihr Schwimmen und Wiegen in dem Aether — und nicht nur der Liebhaber sieht diesen prächtigen Spielen der Gyratoren mit Bewunderung zu, sondern Jedermann muß seine Freude daran haben, der überhaupt Sinn für Schönes hat. Diese Taubenflüge

bilden übrigens eine ordentliche Art von Wissenschaft bei den Taubenfreunden und nicht selten geben sie Anlaß zu Wetten und andern Unterhaltungen der Klubs der Taubenliebhaber.

Auch außerdem wird und muß sich jedes Auge ergötzen an der schönen Gestalt, dem bunten, sammetweichen Gefieder und an den anmuthigen Bewegungen der Tauben; sie gehören zu den schönsten Vögeln und es ist leicht begreiflich, weshalb sich ihnen von Alters her die Liebe der Menschen so sehr zugewandt hat. Sie sind das Symbol der Liebe und Arglosigkeit und mögen es bleiben, denn man darf den gepriesenen Eigenschaften der Thiere so wenig auf den Grund sehen, wie denjenigen der Herren der Schöpfung.

(Fortsetzung folgt.)

Auf der Rosenburg Herisan.

Hier auf der Burgeshöhe
In Waldeseinsamkeit
Sich träumend ich und sehe
Hinab in graue Zeit.

Der Wald erzählet leise
Mir durch des Windes Mund
In seiner trauten Weise
Von trüb' und schöner Stund.

Ginst' warb ein schmucker
Ritter
Hier um der Schönen Hand,
Versprach ihr Hofeslitter
Im fernem Frankenland.

Sie aber lächelt milde
Und nickt leise: „Nein“ —
Sie zeigt auf ein Gebilde:
„Ein And'rer nennt' mich
jein.“

Die Hoffnung war verloren,
Er schied gar tief betrübt,
Die er sich auserkoren,
Hat schon einmal geliebt.

Sie aber sinkt dann nieder
Auf harten Füllereien;
Der Schmerz, er kehrt wieder,
Er ließ sie nie allein.

Im düstern Trauerkleide
Sitzt sie, so kummerbleich —
Wo einstens glücklich Beide
An Seligkeit so reich.

Und Jahre sind verschwunden,
Er läßt sie ihnnd allein;
Vergaß der süßen Stunden,
Doch sie, sie dachte jein.

Im wilden Hofestreiben,
In des Genusses Drang —
Wie konnte da noch bleiben
Der stillen Liebe Klang?

Und bald war sie vergessen
Die holde Waldeseier;
Für Liebe unermessen,
Ward unermessenes Weh!

Und als der Mond einst leise
Und stille trauernd schied,
Sang sie noch ihre Weise,
Der Treue schönstes Lied.

Als dann in jungem Frangen
Die Sonn' hinaus gegährt,
Sah sie noch traumbehangen
Die Leiche dort geküßt.

Als sie im Tod erlagte
Noch seinen Namen sprach,
Ihn bitt' er Neu' ersähe,
Daß er die Treue brach.

Er eilt auf schnellem Rosse
Der lang Vergessenen zu,
Doch droben auf dem Schlosse
Liegt sie in Todesruh'.

Er kniet zu ihr nieder,
Ersäht die kalte Hand;
Der Mund, er spricht nicht
wieder.

Der ihn noch kurz genannt.
Die Tannen flüstern leise,
So wehmuthsvoll betrübt;
Doch dieser Klage Weise
Versteht nur — wer liebt.

L. S.

Kleine Notizen.

Das firebame Toggenburg schreitet seit einiger Zeit auf gemeinnützigem Gebiete in lobenswerther Weise vorwärts. Zu den schon gemeldeten Fortschritten auf dem richtigen sozialen Gebiete ist weiter beizufügen, daß nun eine Waisen-Anstalt gegründet wird, welche für verschiedene Gemeinden gemeinsam sein soll.

Aus dem rührigen Toggenburg läßt sich auch von Wattwil sagen, daß durch die Thätigkeit des Armenvereins auf letzte Weihnachten über 200 arme Kinder mit wollenen Strümpfen bescheert werden konnten.

Auch die Almosenstube in St. Gallen hat den freiwilligen Armenvereinen in den Nachbargemeinden ansehnliche Geldbeträge zuwenden können, zum Zwecke der Verteilung als Neujaarsgabe unter die Armen. — Und so wird noch mancherorts im Stillen gewirkt worden sein. Denn des Armen Noth zu lindern, ist süße Pflicht! — Dem gleichen Grundsatz huldigend, erinnert die Kommission der Volksschule nach dem Eintritte der strengen Jahreszeit ihre Gönner und Wohlthäter zum partieweisen Ankauf von Speisekarten, welche dann wieder an Bedürftige abgegeben werden.

In Fluntern bei Zürich wird von einem Lehrer (Herrn J. Sigg) eine neue Pfleg-, Erziehungs- und Heilanstalt für kränkliche und geisteschwache Knaben eröffnet.

In der gemischten Gewerkschaft Zürich hat sich ein Frauenbund gebildet, zur Errichtung einer Arbeitsstube, wo hilfsbedürftige, arbeitslose Frauenpersonen Beschäftigung finden.

Aus dem Thurgau vernimmt man die schöne Kunde, daß nach einer Zusammenstellung im verwichenen Jahre nahezu 100,000 Fr. für gemeinnützige Zwecke vergabt worden sind, wovon auf das Armen- und Unterstützungsweisen fast die Hälfte verwendet oder bestimmt wurde.

Briefkasten der Redaktion.

Frau A. G. L. Im Gebrauche von Eis haben Sie vorsichtig zu sein. Nur solches aus reinem Wasser gewonnen ist tauglich, um in Wein oder Wasser geschmolzen zu werden. Eis aus stehenden Gewässern, unreinen Weibern u. i. w. sollte von Polizeibehörden nicht verkauft werden dürfen.

T. L. Unsere angelegte Sendung kann nicht expedirt werden, weil sie als Paket behandelt werden müßte. Wir erwarten nun gerne Ihre Anweisung, ob sich vielleicht für gelegentliche Uebersendung eine passende Privat Gelegenheit finden ließe. Bis dahin unsere herzlichsten Grüße!

T. F. Für die erhaltenen Nachrichten unsern herzlichsten Dank. Da capo!

Herr C. B. T. Wir danken bestens für Ihre freundliche Mittheilung und gütige Anerkennung. Zu einer mündlichen Unterredung sind wir gerne bereit, soweit unsere disponible Zeit dies gestattet.

Frau J. S. in S. Sie thun sehr unrecht, aus Sparjamtsrückichten das tägliche Leben Ihrer Wohnräume zu unterlassen. Eine frische, reine Luft ist weitaus leichter und schneller zu erwärmen, als schwere, verdoebene Stubenluft. Je fleißiger Sie die Zimmer lüften, um so wohler werden Sie sich darin fühlen; darum Fenster auf!

Frau B. M. Der Verein hat sich noch nicht konstituiert; er ist erst im Werden begriffen. Sein künftiger Wirkungskreis aber ist ein großer, ein segensreicher. Wenn Sie aber nicht schon selbst die Noth in ihren bittern und herben Stadien zu lösen bekommen haben, so sind Sie nicht im Stande, das Elend und dessen Bedürfnisse richtig zu beurtheilen; denn die wirklich Armen verborgen ängstlich vor fremden Augen ihre Noth. Des Lebens schneidendster und tiefer Jammer ringt mit seinen Opfern im Verborgenen. Das ungeklagte Elend zu lindern; da zu geben, wo der Muth zur Bitte fehlt und der Glaube an eine Gewährung, das ist des edeln, feinführenden Weibes Gebiet.

Frau Clara S. Als vorzügliche Pasta zum Reinigen und Erhalten der Zähne empfehlen wir Ihnen aus Erfahrung die Pâte dentifrice au Corail von Charles Götz, Pharmacies in Genf. Elegant und höchst praktisch in Porzellangefäße gefüllt, wird dieser Toilette-Artikel Sie allseitig befriedigen.

Frau C. B. Der gebräuchliche Jasmin (J. officinale) hält 6 bis 8 Grad Kälte aus; er verlangt leichte Dämmerde.

Frau M. S. Bohnen lassen sich auf verschiedene Weise einmachen. 1) Man kocht die Bohnen im Salzwasser gar, verleiht sie mit geröstetem Mehl und Butter und gießt sie in irdene Gefäße, in welchen man sie völlig erkalten läßt, bevor man sie sorgfältig verschließt. Will man die Bohnen benutzen, so setzt man bloß die nöthige heiße Fleischbrühe zu und man wird finden, daß sie von frischen kaum zu unterscheiden sind. 2) Hierzu ist ein gut in Eisen gebundenes hölzernes Fäßchen (Ständchen) nothwendig, das einen Deckel haben muß zum Einlegen und Beschwern. Von einer zarten Sorte nicht zu alter Bohnen entfernt man sorgfältig die Fäden und bricht sie entweder oder schneide sie der Länge nach von einander. In einem großen Kochgeschirr macht man Wasser siedend und taucht die in einem Korb befindlichen Bohnen, sie oftmals unterstehend, tief in das siedende Wasser. Sobald in der Mitte Blasen aufsteigen, zieht man den Korb heraus, streut die Bohnen in dünnen Lagen auf Bretter und läßt sie über Nacht abtrocknen. Am andern Tage kocht man Wasser mit so viel Salz, daß die Lade, wenn sie erkalte ist, ein Ei schwimmend trägt. Die in das Fäßchen (Ständchen) gelegten Bohnen überhüttet man so weit mit der Salzlake, daß diese unbedeckt über den Bohnen steht; legt ein reines Tuch über die Bohnen, den Verschlussdeckel und große Steine darauf und stellt das Fäßchen in den Keller. Wenn Bohnen geholt werden, was alle 8 bis 10 Tage geschehen sollte, so nimmt man die Gefäßstoffe mit einem Schwamme sorgfältig hinweg. Auf solche Weise behandelt, erhalten sich die Bohnen ebenfalls sehr lange gut.

Will man davon kosten, so wird Abends dem Fäßchen der nöthige Bedarf entnommen, über Nacht ins frische Wasser gelegt und am Morgen in einem weiten reinen Wasser gespült. Sie werden mit siedendem Wasser und Salz zugelegt und, wenn sie weich sind, abgeseiht wie die frischen Bohnen.

Empfehlung.

Fertige Betten, Federn und Flaum, nur prima Qualität, empfiehlt zu möglichst billigen Preisen

Lebrecht Schodj zum „rothen Haus“
in St. Gallen.

Jeder Hausfrau

empfehle als besonders vorthellhaft:

Prima Café-Extrakt

in Büchsen von $\frac{1}{2}$, 1, $2\frac{1}{2}$, 5 und 10 Kilo. Dieser Café-Extrakt besitzt die Eigenschaft, daß er, ohne einen Satz zu hinterlassen, den Café wohlnehmend und glanzvoll macht und durch seinen Cafégehalt eine bedeutende Caféersparnis erreicht wird.

Man verfäume nicht, einen Versuch zu machen.

Gustav Sempel, Rapperswil.

Vorzüglische

Schwarze Wollen- und Seidenstoffe

als Spezialität für Trauer-, Konfirmations- und Brautkleider, nebst einer reichhaltigen Muster-Kollektion in farbigen Wollen-, Sammt- und Seidenstoffen, sowie Filz-Unterröcke und Corsets empfiehlt

El. Gallusser-Altenburger,
Lindenstraße 23, St. Gallen.

Für Damenschneiderinnen!

Die Kunst der Selbstanfertigung einfacher Damen- und Kinder-Kleider.

Ein praktischer Lehrkurs
im Zuschneiden und Anfertigen einfacher und schmucker
Bekleidung.

Mit 15 Kleiderschnittmustern in natürlicher Größe.

Preis Fr. 6.

Zu beziehen durch:

Altwegg-Weber in St. Gallen.

Für Töchtern!

Zu beziehen durch
Altwegg-Weber z. Trenburg, St. Gallen.

Das Frauenleben

der
ERDE.

GESCHILDERT
VON
A. von SCHWEIGER-LERCHENFELD.

Mit 200 Illustrationen.
In 20 Lieferungen
à 30 Kr. ö W = 60 Pf.

A. HARTLEBEN'S VERLAG.
WIEN.

Prachtvolle Ausstattung!

Per Lieferung à 80 Cts.

Das Leinenwaaren-Geschäft

des Unterzeichneten (gegründet 1850 in Langenthal, St. Bern) empfiehlt den geehrten Frauen, besonders zu Ausstattungen, sein Lager in allen Breiten glatter und faconirter

ächster handgewobener Berner-Leinwand.

Muster sendungen mit Preis-Courant franko zu Diensten.

Moriz Nordmann in Zürich
(Mindermarkt 19).

Institution de jeunes demoiselles

dirigée par Mlle. M. Thomas,
Neuchâtel, Orangerie.

Vie de famille; Education soignée; Soins affectueux; Instruction solide et étendue; Prix modéré. S'adr. pour des prosp. avec lith. de la maison, située dans les promenades près du lac, aux Mrs. Schinz & Nagel, pasteurs à Neuchâtel; Wild-von Arand, St-Gall; Lanz-Roth, Wattwil; Dr. Maag, Lichtensteig; Leumann-Messmer, Mattwil; Pfr. Kauff, Alttau; Dr. Kolb, Güttingen (Thurgovie); Pfr. Thomas, Cologne.

Avis an Wäscherinnen.

Der neue Stärkerglanz, der „Schwan“ genannt, in flüssiger Form, übertrifft unbestreitbar alle Erzeugnisse dieser Art. — Depôts:

in St. Gallen: P. L. Zollihofer;
in Winterthur: Ernst Rieter's Sohn;
in Zürich: S. Volkart;
G. Waser;
Finsler im Meiershof;

in Bern: J. Schiffmann;
H. Aberegg;
in Schönbühl: Th. Schümperlin;
in Basel: Müller & Pfähler;
in Frauenfeld: S. Guterjohn.

Das Brodiren von Namen

für ganze Aussteuern und einzelne Aufträge besorgt billigt

J. Sonderegger, zur Alpenrose, Serisan.

NB. Große Auswahl von Initialen in allen Genres.



Honig-Kräuter-Malz-Extrakt und Caramellen

von L. H. Pietsch & Co. in Breslau.

Nur echt, wenn die vorgedruckte Schutzmarke auf den Etiquetten steht.

Zu haben: in St. Gallen bei H. Kunz, G. F. Hausmann; in Zürich bei G. G. Waser; in Aufersticht bei R. Halber; in Schaffhausen bei Hablitzel-Waier; in Muri bei Müller & Troitmann; in Wels bei Emilie Bernold; in Marau bei Emil Frey; in Bern bei C. Blan.

Herrn L. H. Pietsch & Co. in Breslau!

Schon seit Jahren litt meine Frau an einem furchtbaren Husten und an Brustbrennung; nach Gebrauch von drei kleinen Flaschen Ihres ausgezeichneten Huste-Nicht (Honig-Kräuter-Malz-Extrakt) fühlte sich dieselbe von Tag zu Tag besser und nur noch eine Flasche genügt, um sie vollständig wieder gesund zu machen. Haynau, den 9. Januar 1880.

M. Lechner, Zahnkünstler.

Chin. Thee,

feinsten Pecco,
Pecco mit Souchong,
Perl, Haysan,
Souchong

in Paqueten von 125 Grammes à
Fr. 1. 1. 25, 1. 50,

feinsten

Familientheee

in eleganten Blechbüchsen von
125 und 250 Grammes Inhalt zu
Fr. 2. 20 u. 4, offen per $\frac{1}{2}$ Kilo Fr. 6,
empfiehlt bestens

J. Finsler im Meiershof, Zürich.

Heiraths-Antrag.

Ein Wittwer in bestem Alter, von friedlichem Charakter, im Besitze eines schönen Heimwehens im Kanton Zürich, wünscht sich mit einer achtbaren Person, nicht über 40 Jahre alt, zu verehelichen. 5—6000 Franken Vermögen wären erwünscht. Für strenge Verschwiegenheit wird garantiert.

Gef. Offerten erbittet man unter Chiffre J. J. poste restante Zürich Nr. 922.

Champagne

FRITZ STRUB & Cie.
Reims & Bâle.

Bâle 1877 — Paris 1878 — Paris 1879
Prix d'honneur. Médaille de bronze. Médaille d'argent.

PRIX-COURANT.

Vins de Champagne:

Carte blanche la bout. fes. 5. —
Carte d'or „ 4. —
Carte noire „ 3. —

Spécialité de

Champagne suisse „Extra Dry“ „ 2. 50
 $\frac{1}{2}$ Bouteilles 50 centimes en plus.
Vins pris à Reims ou à Bâle suivant destination.

Stearinkerzen,

vorzügliche Qualität,
bisheriges Gewicht 470 Gramm brutto, 440
Gramm netto, zu 90 Cts. per Paquet,
empfiehlt (O F 4074)

J. Finsler
im Meiershof in Zürich.

Die beste Chocolate

CHOCOLAT MAESTRANI

per $\frac{1}{2}$ Kilo Fr. 1. 30, 1. 60, 2. —,
2. 50, 3. 50, 4. —, 5. —.

Feine, solide Pariser-Wecker

mit Bronzegeßel zu Fr. 4.
Prächtige Wanduhren
mit Gang-, Schlag- und Weckerwerk, zu
Fr. 8 — alles garantiert — bei Dr. Fren,
Rheinstraße 50, Basel.